

# *Karl Bernhard Ritters Bedeutung für die Berneuchener und die Evangelische Michaelsbruderschaft*

von *Herbert Naglatzki*

Die Bewegung der Berneuchener und die Evangelische Michaelsbruderschaft (EMB) sind aufs Engste mit der Person von Karl Bernhard Ritter verbunden, ja sie sind ohne ihn nicht denkbar. Natürlich haben auch andere Persönlichkeiten für sie eine große Bedeutung, wie z. B. Wilhelm Stählin oder der in Vergessenheit geratene Ludwig Heitmann, aber die Prägung, die von Karl Bernhard Ritter ausging, war und ist für das Leben der Berneuchener in besonderer Weise bestimmend, denn er leitete sie an, nach dem Geheimnis Gottes zu fragen.

Sein Helfer in der EMB, Otto Heinrich von der Gablentz, hat in seinem Nachruf über ihn gesagt: »Ritter hat sich das Leben nicht leicht gemacht. Er wurde oft hin- und hergerissen von der Fülle seiner Anlagen, von der Stärke seines Temperaments, von der strengen Forderung seines Gefühls, verantwortlich zu sein als Christ und als Deutscher für so vieles, was außerhalb des normalen Berufslebens lag.« (In memoriam, 5. Rundbrief 1968 S. 183) Und scherzhaft heißt es dann weiter: »... dass manches vielleicht anders geworden wäre, wenn er nicht Ritter geheißen und nicht so vieles von Rittern gewusst hätte.« (a.a.O.) Darüber hinaus ist es auch zum Verständnis seines Wesens wichtig, dass ihm bewusst war in einer langen Kette von Vorfahren zu stehen, bis hin zu Melanchthon und auch zur heiligen Elisabeth.

Aus einem reformierten Pfarrhaus in Kurhessen stammend hatte er nach seiner Gymnasialzeit in Gütersloh und in Kassel, wo er das Abitur machte, in Heidelberg, Halle und Erlangen Theologie und Philosophie studiert. Aus der Zeit seines Studiums in Halle kannte er Paul Tillich und war mit ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden. 1912 (22 Jahre alt) promovierte er zum Dr. phil. mit einer Dissertation »Über den Ursprung einer kritischen Religionsphilosophie in Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹.« 1913 machte er sein erstes theologisches Examen beim Konsistorium der Mark Brandenburg. Er strebte nicht den Weg ins Pfarramt an, vielmehr wollte er sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereiten mit den Vorarbeiten zu einer Habilitation im Fach sys-



*Karl Bernhard Ritter,  
Quelle: privat*

tematische Theologie. Aus diesem Grund nahm er eine Stelle als Erzieher an der Hauptkadettenanstalt in Berlin Lichterfelde an.

Doch der Ausbruch des ersten Weltkrieges setzte seiner wissenschaftlichen Laufbahn ein jähes Ende. Er meldete sich als Kriegsfreiwilliger, um noch kurz vor dem Einrücken in den Krieg seine Frau Margarete geb. Hartmann zu heiraten. Sein Regiment war das 3. Garde-Ulanen Regiment in Potsdam, zu dem auch Hans von Wedemeyer gehörte, so dass hier eine Beziehung entstand, die später bedeutsam wurde. Im Krieg bestand er 1916 sein zweites theologisches Examen.

Das Ende des ersten Weltkrieges 1918 mit dem Zusammenbruch der jahrhundertealten Staatsordnung der Monarchie führt ihn auf eine Suche nach neuen Wegen, so als konservativer Reformers in der Politik und als Abgeordneter für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) im preußischen Landtag bis 1921, aber noch wichtiger im Jungdeutschen Bund, einer Gruppierung innerhalb der Jugendbewegung, die sich 1919 bildete. Hier begegnete er erstmalig Wilhelm Stählin. Ebenfalls im Jahr 1919, im November, wurde Ritter durch den Magistrat von Berlin zum Pfarrer auf die reformierte Pfarrstelle an der neuen Kirche am Gendarmenmarkt, dem deutschen Dom, berufen. Der Inhaber der lutherischen Pfarrstelle war Friedrich Rittelmeyer, mit dem Ritter bis zu dessen Ausscheiden aus dem Pfarramt als Gründer der Christengemeinschaft 1922 zusammenarbeitete. Nachfolger Rittelmeyers wurde Heinrich Wolfgang Seidel, der Mann der Schriftstellerin Ina Seidel. Auch mit ihm gab es eine enge Zusammenarbeit.

Ritter nahm ein vielfältiges Aufgabenfeld religiöser und kultureller Art wahr, etwa als Dozent der »Arbeitsstelle für Kulturpolitik« am Johannesstift; in der Fichte-Gesellschaft und ihrer Hochschulvereinigung, der Fichte-Hochschulgemeinde; im Bühnenvolksbund. Gemeinsam mit dem Pfarrer der Berliner Dreifaltigkeitsgemeinde Siegfried Graf von Lüttichau, der der Hochkirchlichen Vereinigung angehört, gab er ab 1922 Ordnungen für Morgen- und Abendgebete für seine Kirche, den Deutschen Dom, wie für die Dreifaltigkeitskirche heraus – mit dem Titel »Der deutsche Dom«. Für seine liturgischen Veröffentlichungen wird dieser Titel bis Ende der dreißiger Jahre beibehalten. Diese erste liturgische Veröffentlichung Ritters mit Lüttichau war für die Kirchen der beiden Pfarrer gedacht als ein tägliches gottesdienstliches Angebot für die nach Ritters Worten »vorüberströmenden Massen«. So ist es ihm ein Anliegen, die Gottesdienste anschaulich und lebendig zu gestalten. Und er unternimmt mit Jugendlichen aus der Jugendbewegung und der Hochschulgemeinde radikale liturgische Experimente unter anderem mit Osternacht-



feiern mit Lichterprozessionen und geistlichen Spielen. Ein besonderes Beispiel dafür war sein »Domspiel vom Menschensohn« für den Brandenburger Dom, das viele junge Menschen damals begeisterte. Sein Engagement im »Jungdeutschen Bund« wird vielleicht der Anlass gewesen sein, dass ihn der Evangelische Oberkirchenrat der Kirche der altpreußischen Union zum Beauftragten für die außerkirchliche Jugendarbeit ernannt. Die Mehrheit der Jugendbewegung stand nämlich der Kirche skeptisch gegenüber. Es war Wilhelm Stählin, der für den Januar 1923 die Führerinnen und Führer der christlich orientierten Jugendbewegung ins Schloss Angern bei Magdeburg, einem Besitz der Familie von der Schulenburg, einlud, um sie zur Mitverantwortung für den Weg der evangelischen Kirche zu gewinnen. Doch die Meinungen waren zu gegensätzlich und man fand nicht zueinander. Ein kleiner Kreis unter den Teilnehmern in Angern ließ sich dennoch nicht beirren, da sie trotz aller Gegensätze in ihrer Überzeugung bestärkt worden waren, »dass die Jugendbewegung ihren tiefsten Antrieben nach eine religiöse Erneuerungsbewegung war.« (Kirche und Wirklichkeit, hg. v. Chr. Zippert, S. 187, s. auch Quatember 1952/53) So verabredete man sich, in einem kleinen Kreis erneut zusammenzukommen und »um eine echte Begegnung der Kräfte der Jugendbewegung mit der evangelischen Kirche zu ringen.« (Kirche u. Wirklichkeit) Ritter erhielt den Auftrag, aufgrund seiner Verbindung zum Besitzer des Ritterguts Berneuchen in der Neumark (östliches Brandenburg, heute Polen Barnowko), General von Viebahn, dorthin vom 28. Mai bis zum 1. Juni 1923 einzuladen. Die schriftliche Einladung wurde mitunterzeichnet von Pfarrer Lic. Dr. Cordier aus Elberfeld, dem Führer der Christdeutschen; Pfarrer Dondorf aus Hamburg (Mitleiter des Bundes deutscher Jugendvereine); Pfarrer Lic. Hermann Schafft aus Kassel (Leiter des Neuwerk-Kreises); Pfarrer Wilhelm Stählin aus Nürnberg (mit Dondorf zusammen Leiter des BDJ) und Pfarrer Dr. Martin Völkel aus Berlin Karlshorst (»Herzog« der Neupfadfinder). Als Themen dieses Zusammentreffens in Berneuchen wurden festgelegt: 1. die Wahrheitsfrage; 2. die Frage des Kultus; 3. praktische Ergebnisse und Aufgaben, die sich aus den Beratungen ergeben.

Der Beginn der ersten Berneuchener Konferenz war im Nachhinein betrachtet erheiternd, wie diese Anekdote deutlich macht, die 1957 im Quatember unter der Überschrift »Nach einem Menschenalter XXII« zu lesen war.

*»Seine Exzellenz, General von Viebahn, Herr des Hauses Berneuchen, war von seinem Neffen vor unserer ersten Arbeitswoche in*

*Berneuchen dahingehend beschieden worden, dass ein Kreis von Theologen, die um die Zukunft der Evangelischen Kirche besorgt seien, von seiner freundlichen Einladung Gebrauch machen würde. Zur festgesetzten Stunde erwartete daher seine Exzellenz, umgeben von den Damen, flankiert von der Dienerschaft seines Hauses, auf der Rampe des Schlosses die hochwürdigen geistlichen Herren. Die Wagen fahren vor, und es entsteigen ihnen junge Leute in verwegener Fahrtenkluft, mit Schillerkragen und bloßen Knien. Seine Exzellenz ist sichtlich bemüht, Haltung zu bewahren. Zum Glück hat Bruder Ritter in Vorahnung dieser Szene sich in geistliche Uniform geworfen, er trägt Lutherrock, schwarz-seidene Kniehosen, lange schwarze Strümpfe, Halbschuhe – wie ein anglikanischer Bischof, bemerkt Herrmann Schafft – und kann bei der Vorstellung der Gäste mit allen geistlichen und akademischen Titeln beruhigend versichern, es liege kein Irrtum vor. Allgemeine Erleichterung, Aufatmen. Immerhin, erst die Erfahrung, dass diese Gäste sich bei der festlichen Abendtafel, die zu unserer Begrüßung gegeben wurde, ganz gesittet zu benehmen wussten, schafft die vertrauensvolle und offene Atmosphäre, die uns dann bei allen Wochen in Berneuchen wohltat.« (Nach einem Menschenalter, a.a.O.)*

Bei diesem ersten Treffen in Berneuchen einigt man sich nicht nur in der Sache, sondern es kommt zur förmlichen Gründung der »Berneuchener Konferenz«, die nun jährlich zusammenkommt: von 1923–1927 in Berneuchen und nach dem Tod von General Viebahn von 1928–1930 auf Pätzig (heute Piaseczno), dem Gut von Hans von Wedemeyer.

Was damals vor jetzt mehr als 95 bzw. 90 Jahren begann, hat seine Auswirkungen sowohl für die Berneuchener als auch für die Michaelsbruderschaft. Es war eine besondere Erfahrung, wie diese aus verschiedenen theologischen wie politischen Richtungen von rechts bis links kommenden Teilnehmer und auch eine Teilnehmende, die promovierte Theologin Anna Paulsen aus dem Burckhardthaus in Berlin-Dahlem, über viele Gegensätze im Herkommen und im Denken zueinander fanden. Ritter hat dies im Rückblick nach über dreißig Jahren so beschrieben: »Hatten wir anfangs miteinander diskutiert, so wie man es gewöhnt ist, in Theologenkreisen zu diskutieren und Standpunkt gegen Standpunkt zu setzen und hartnäckig zu behaupten, so schmolz diese Starre der gewohnten ›Auseinandersetzung‹ bald dahin, und wir entdeckten den Weg, auf dem einer dem anderen vorwärts hilft, den Weg, auf dem wie bei einer gemeinsamen Wanderung einer dem anderen zu klarer, weiterführender Schau verhilft.« (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O., S. 189f)



Sich nicht mehr auseinander-, sondern sich zusammensetzen, das war die entscheidende Erfahrung, die fortan richtunggebend wirkte über alle theologischen Traditionen und politischen Weltanschauungen hinweg. Die Grundfrage, die immer wieder bei den Konferenzen die Teilnehmenden bedrängte und nicht losließ, lautete: Wie kann es geschehen, »dass die Kirche Jesu Christi in allen ihren Lebensäußerungen, in ihrer Verkündigung und ihren Lebensordnungen, in ihren Gottesdiensten, in ihrem Umgang mit der Heiligen Schrift, in ihrer praktischen, handelnden Stellungnahme zu der sozialen und kulturellen Problematik unserer Gegenwart eine überzeugende Gestalt« gewinnt. (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O., S. 190) Es ging um die Frage der Verwirklichung der Kirche, um eine Verwirklichung, die ihrem Ursprung und ihrem Auftrag gemäß ist. Natürlich war der jeweils konfessionelle Ort der Ausgangspunkt aber nicht das Ziel der Überlegungen. Vom Herkommen aus der Jugendbewegung stand man einer bloßen Lehre kritisch gegenüber, die nicht als der unmittelbare Ausdruck eines gelebten Lebens überzeugte – oder wie wir es heute sagen – es ging um authentische Gestalt von Kirche. Es ging um ihr Sein »als eine transparente Erscheinung der ihr eingestifteten und anvertrauten Heilswahrheit«. (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O.) Damit wird zugleich deutlich: Im Mittelpunkt der Gespräche standen keine liturgischen Fragen. Die Berneuchener sind eben vom Herkommen keine liturgische Reformbewegung, sondern eine kirchliche Erneuerungsbewegung. Allerdings, wenn es dann um die Erscheinungsform von Kirche ging, dann ging es auch um eine Praxis der gottesdienstlichen Feier, die innerlich einen lebendigen Mitvollzug ermöglichte. Man experimentierte und versuchte sich in liturgischen Ordnungen, die von der Frage bestimmt wurden: Was geschieht eigentlich, wenn eine christliche Gemeinde den Anbruch des Tages oder seinen Ausgang feiernd begeht? Damit aber ging es um nichts anderes als um den kosmologischen, den anthropologischen und den heilsgeschichtlichen Ort des Gottesdienstes. Hier war dann auch die konkrete Erfahrung bei den Konferenzen hilfreich. – In Berneuchen bestand die Sitte, wie auf vielen anderen christlich geprägten Gütern, dass sich die ganze Hausgemeinde nach dem Frühstück im Speisesaal zur Andacht versammelte mit einem Choral, einer biblischen Lesung, einer Auslegung, einem freien Gebet. Nun wurden die Konferenzteilnehmer gebeten, diese Andachten zu übernehmen. Auch wenn es gut gemeint war: Die Andachten mit ihren Auslegungen wurden zu einem weiteren Diskussionsbeitrag. So blieb man im Gegenüber von Anredendem und Angeredeten, anstatt gemeinsam in Gebet und Haltung den

*Sich nicht mehr auseinander-, sondern sich zusammensetzen, das war die entscheidende Erfahrung...*

neuen Tag zu beginnen. So war es eine befreiende Entlastung, als man sich entschloss, aus dem Speisesaal in die schöne alte Gutskirche umzuziehen und sich zum gemeinsamen liturgischen Vollzug im Halbkreis um den Altar zu versammeln. Dabei wurden die Ordnungen Ritters für die Morgen- und Abendgebete benutzt, die er gerade für seine Berliner Gemeinde herausgegeben hatte und die sich an die lutherische Überlieferung und die abendländische Tradition überhaupt unter dem Titel »Gebet der Tageszeiten« angeschlossen.

Ein erstes Ergebnis der Berneuchener Konferenz war 1926 die Herausgabe des »Berneuchener Buches«, mit dem der kirchlichen Öffentlichkeit die gewonnene Erkenntnis als ein Schritt zur Kirchenreform vorgestellt wurde – mit dem Titel: »Das Berneuchener Buch – Vom Anspruch des Evangeliums auf die Kirchen der Reformation«. In einem ersten Teil wird die *Not* der Kirche beschrieben und in einem zweiten Teil ihre *Aufgabe*, dabei wendet sich das Buch gegen den protestantischen »Gestaltverzicht« und spricht sich zugleich für die Heiligung aller Lebensbereiche aus. Doch man findet mit den Vorschlägen zur Erneuerung der Kirche kein Gehör, sondern nur Ablehnung. Das Buch gerät nach Ritters Worten »in die Schrotmühle theologischer »Kritik««. (Nach einem Menschenalter, Quatember 1957, S. 95) Das aber führt die Konferenzteilnehmer zur Erkenntnis, dass mit literarischer Arbeit und durch Konferenzen und Aussprachen die von Erstarrung und Zerfall bedrohte Kirche nicht zu erneuern ist, vielmehr bedarf es einer Lebensgemeinschaft, die sich für die Kirche verantwortlich weiß. (vgl. Kirche und Wirklichkeit, a.a.O., S. 192) So kommt es 1926 zu einem ersten Versuch, sich in einem engeren Kreis zu einer Bruderschaft zusammenzuschließen, mit einer Lebensordnung von 12 Sätzen. Darin steht der entscheidende Satz, wie der Dienst der Bruderschaft an der Kirche zu geschehen hat: »Wir können an der Kirche nur bauen, wenn wir selber Kirche sind.« Diese erste Bruderschaft innerhalb der Berneuchener Bewegung ist »ein erster tastender Versuch, auf einem völlig unbekanntem Gelände vorwärts zu kommen«, (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O., S. 193) da es ja seit der Reformation hier zu einem Abbruch gekommen war, und es neben der Ortsgemeinde keine andere Sozialgestalt geistlichen Lebens mehr geben durfte. Allerdings ist dieser erste Versuch einer Bruderschaft fehlgeschlagen, da er sich an den ganzen Kreis der Berneuchener Konferenz und ihrer Interessen wandte, die aber nicht bereit waren, sich auf einen Weg fester Verpflichtung und wirksamer Seelsorge einzulassen. So erwiesen sich jene 12 Sätze als ungeeignet »das Leben einer Bruderschaft zu tragen.« (Fenske, »Innerung und Ahmung«, S. 61)

»Wir können an  
der Kirche nur  
bauen, wenn wir  
selber Kirche  
sind.«



Ein Wendepunkt war dann die Osterwoche des Jahres 1931 mit Meditationsübungen und kultischen Erfahrungen, die miteinander verwoben waren und sich gegenseitig ergänzten. So wurde schließlich nach Ritters Worten die Einsicht gewonnen, »dass wir auf dem von uns begonnenen Wege nur dann vorwärts schreiten können, wenn wir dem Versuch nicht länger ausweichen, unter uns ernsthaft und verpflichtend die Kirche konkrete Gestalt annehmen zu lassen.« (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O., S. 116) So erging dann an eine kleine Zahl von Mitgliedern der Berneuchener Konferenz eine Einladung vom 29. September bis 1. Oktober 1931 nach Marburg. Aus dieser Einladung ging hervor, was man in diesen Tagen beabsichtigte, nämlich: »damit wir uns dort in der Weise zusammenschließen, die uns notwendig erscheint.« (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O., S. 196) Mit dem weiteren Inhalt des Einladungsschreibens wurden die Empfänger gebeten, völliges Stillschweigen über das Vorhaben zu wahren, denn das Vorhaben einer verpflichtenden Bruderschaft sollte nicht schon im Vorfeld gefährdet werden. So kamen dann von Ende September bis Anfang Oktober 1931 22 Männer zusammen, die bei aller Unzulänglichkeit das Wagnis eingingen, sich auf einen gemeinsamen Weg zur geistlichen Erneuerung der Kirche zu begeben. Drei Tage und drei Nächte währten die Beratungen, bis – wie Ritter selber sagte – das »uns alle überzeugende und bezwingende Bekenntnis zu dieser Aufgabe geschenkt wurde.« (Kirche und Wirklichkeit, a.a.O.) Dieses Bekenntnis wurde in der Stiftungsurkunde der nun begründeten Evangelischen Michaelsbruderschaft am Altar der Kreuzkapelle der Universitätskirche zu Marburg bei der Feier der Stiftung der Bruderschaft hinterlegt. Jeder einzelne der 22 Brüder verpflichtete sich mit diesem Satz, so wie er auch heute bei jeder Aufnahme in die Michaelsbruderschaft vom aufzunehmenden Bruder gesprochen wird:

*»Vor Gott gelobe ich euch meinen Brüdern:  
Ich füge mich gehorsam ein in die Ordnung der  
Bruderschaft zum Dienst an der Kirche.  
Ich will den Brüdern in Liebe und Achtung  
zugetan sein.«*

Karl Bernhard Ritter wurde aus dem Kreis der Stiftungsbrüder zum ersten Leiter der Evangelischen Michaelsbruderschaft bestellt. Es war eine Aufgabe, die er gemeinsam mit einem Rat – bestehend aus fünf weiteren Brüdern – wahrnahm. Seine geistlichen Impulse prägten zusammen mit denen von Wilhelm Stählin den Weg der Bruderschaft. Mit dem Darmstädter Arzt und Stiftungsbruder Carl

*... unter uns  
ernsthaft und  
verpflichtend die  
Kirche konkrete  
Gestalt annehmen  
zu lassen.*

*Ich füge mich  
gehorsam ein in  
die Ordnung der  
Bruderschaft zum  
Dienst an der  
Kirche.*

Happich war er auch für die seelsorgerlichen Fragen in der Bruderschaft zuständig. Bis 1938 nimmt Ritter den Dienst des Leiters wahr. Sehr schnell wächst in diesen Jahren die Zahl der Brüder. 1938 sind es bereits 248 Brüder. (Geschichte der EMB, S. 178) Ab 1933 gerät Ritter in ständige Auseinandersetzungen mit dem nationalsozialistischen Staat. Er wird verhaftet und immer wieder bedroht. Um sich weiteren Verhaftungen zu entziehen, muss er für mehrere Monate bei Carl Happich in Darmstadt untertauchen. Schließlich ist er durch seine doppelte Verpflichtung in Gemeinde und Bruderschaft so überfordert, dass eine längere Erholungsphase in einem Sanatorium und im Tessin notwendig wird. Dies ist dann der Anlass, von seinem Leitungamt zurückzutreten. Er bleibt aber intern mit der »priesterlichen Führung« betraut. (Geschichte der EMB, S. 25) Noch einmal übernimmt er von 1961–1964 im Alter von 71 Jahren als »Senior« die Leitung der Bruderschaft, um ihr »aus einer zeitweiligen Stagnation« (Innung und Ahmung, a.a.O., S. 74) herauszuhelfen.

Karl Bernhard Ritter hat uns gezeigt, wie Christian Zippert am 25. August 1968 bei seiner Ansprache in der Gedächtnismesse in der Marburger Universitätskirche nach seinem Tod am 15. August 1968 zusammenfassend feststellte, »was Kirche ist: ›Eine geistliche Heimat‹, ›ein heiliges Priestertum‹, da jeder Gott naht in der Freiheit der Kindschaft, da einer dem anderen dient in heiliger Liebe.« Er »ist in der Zeit geboren, da die Väter noch hohe Herren waren. Und etwas Patriarchalisches hat er immer an sich gehabt. Er konnte wohl auch erdrückend wirken durch seine Autorität. Um so beglückender war die Güte, die weise Toleranz, zu der er Jüngeren gegenüber fähig war. Von ängstlichem Gehorsam hat er... niemals viel gehalten.« (In Memoriam, Rundbrief EMB 1968, S. 209)

Dem Geheimnis Gottes auf die Spur zu kommen, dieses Anliegen von Karl Bernhard Ritter ist von besonderer Bedeutung nicht nur für die Evangelische Michaelsbruderschaft und die ganze Berneuchener Bewegung, sondern auch für die Kirchen der Reformation. Darum bleibt die gottesdienstliche Feier mit Herzen, Mund und Händen ein Auftrag dem sich die Bruderschaft vor allem anderen mit Sorgfalt, Liebe und Freude weiterhin verpflichtet weiß.

*Herbert Naglatzki (geb. 1946), Pastor i. R. in Hannover, war viele Jahre als Pfarrer an der Gartenkirche St. Marien in Hannover tätig, er ist Vikar des Seniors der Evangelischen Michaelsbruderschaft.*